

Europas finden sich auch in den Kreisen der Europabewegung sowie bei den auf die gebildete Jugend Europas konzentrierten europäischen Jugendtreffen der 1950er Jahre. Die Identifikation mit einem wohlhabenden, dem Konsum verpflichteten Europa, wie sie die Mehrzahl der Filme intendierte, könnte hingegen größere Kreise erfasst haben. Wer wollte nicht gern ein eigenes Auto, ein schönes Haus im Grünen und schicke Kleider haben? Der Europäer als vermögender Konsument stellte ein attraktives Identifikationsangebot dar, und solange es allen in Europa materiell gut ging, brauchte man sich auch nicht weiter mit der Identitätsfrage zu befassen.

Doch seit einiger Zeit funktioniert der „materielle output der europäischen Integration“³⁵ nicht mehr, verblasst das Streben nach wachsendem Wohlstand als wichtiges Integrationsmotiv. Das heutige Europa kann nicht mehr darauf bauen, dass es materiell immer besser geht und die Zukunft immer rosiger wird. Mehr denn je stellt sich deshalb die Frage, was die Europäer – außer Produktivitätssteigerung, Wohlstand und Konsum – sonst noch zusammenhält. Und seit geraumer Zeit beschäftigt sich auch die EU-Kommission mit der Frage, wie sie die Europäer für Europa gewinnen, wie sie ein Gemeinschaftsgefühl erzeugen kann.³⁶ In diesem Zusammenhang wurde auch der Gedanke aufgeworfen, sich dem Medium Film verstärkt zuzuwenden. Die vormalige EU-Kommissarin Margot Wallström sprach sogar davon, TV-Seifenopern über Europa zu drehen.³⁷ Die Frage aber ist vor allem, welche Werte und Ziele als Basis eines zu erzeugenden Gemeinschaftsgefühls propagiert werden sollen. Wie kann man heute die Europäer dafür gewinnen, sich dauerhaft für die Einigung Europas zu engagieren?

35 Schmitt-Egner, Peter: Europäische Identität. Ein konzeptioneller Leitfaden zu ihrer Erforschung und Nutzung. Baden-Baden 2012. S. 15.

36 Siehe dazu Nissen, Sylke: Kommunikation in der Krise. Entwicklung und Erfolgsbedingungen der EU-Informationspolitik. In: Zeitschrift für Politik 57/4 (2010). S. 453–473.

37 Friedrich, Hajo: Seifenopern sollen die Begeisterung für Europa wecken. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 3.5.2005. S. 19.

Wolfgang Kaschuba

Wahlverwandtschaften? Alte Zugehörigkeiten und neue Zuordnungen in Europa

Alle theoretischen „Ballaststoffe“ einmal bei Seite gelassen, handeln Identitäten heute von den gesellschaftlich verfügbaren Vorstellungen eines „Ich“, eines „Wir“ und eines „Die“, also von den uns unentbehrlichen Selbst- und Fremdbildern. Allerdings von offenbar zunehmend unscharfen und mehrdeutigen Bildern. Denn deren Konturen erscheinen uns immer mehr verwischt und deren Facetten immer stärker vermischt, weil sich die Stoffe und Motive wechselseitig beeinflussen und weil wir unsere Bilder daher immer kunstvoller collagieren.

Zumindest gilt dies für unsere spätmodernen europäischen Gesellschaften, in denen die Möglichkeit und die Vielfalt individueller wie kollektiver Ortsbestimmungen geradezu exponentiell angestiegen sind. Mit der wachsenden Mobilität und globalen Verflechtung unserer Lebenswelten und mit der gleichzeitigen Zunahme post-traditionaler und kulturalisierter Lebensstile werden unsere identitären Positionen fast permanent und in wechselnden Situationen abgefragt: Wer soll und will ich sein? Gemeinsam mit wem – und wem nicht? Wo und wann – und wie lange? Dies sind nach wie vor die grundlegenden Fragen sozialer Existenz, die wir heute jedoch meist nur mehr pragmatisch beantworten können und auch wollen. Solange uns jedenfalls nicht Konflikte und Konfrontationen wieder zurück in kollektive und normative Formationen zwingen. Und es sind Fragen, die einerseits vor „harten“ historischen, politischen und gesellschaftlichen Hintergründen formuliert werden, die damit andererseits aber auch „weiche“ kulturelle, mentale und emotionale Komponenten einschließen.

Identitätskonstruktionen besitzen damit stets den Doppelcharakter von argumentativen Strategien und von affektiven Potentialen. Sie handeln insofern weder von historischen „Wahrheiten“ noch von gesellschaftlichen „Wirklichkeiten“, auch wenn sie gerade dies dauernd behaupten. Vielmehr geht es bei ihnen immer auch um Gefühle und Wünsche, um Fiktionen und Projektionen – wie etwa wenn die Briten gegenwärtig wieder mal die Frage umtreibt, ob sie in der Europäischen Union nicht mehr nationale Souveränität einfordern und insulare Vergemeinschaftung aufbauen sollten, indem sie sich mehr Londoner Vetorechte gegen Brüssel vorbehalten. Oder wenn sich die Schweizer in einer Volksabstimmung vom Februar 2014 mehrheitlich gegen die weitere „Masseneinwanderung“ vor allem aus Deutschland und Italien aussprechen und darauf drängen, die Überfremdungsängste in Heidiland ernster zu nehmen – trotz aller Warnungen, man könne nicht fremdes Kapital willkommen heißen, fremde Menschen hingegen ablehnen. Oder auch wenn auf Facebook Millionen junger Menschen ihre selbstverliebten „Ich-Bilder“ ins Netz stellen auf der Suche nach Echo und Freundschaft – nun verbunden mit der neuen Option, unter rund 50 „korrekt“ ausdifferenzierten Geschlechtsidentitäten wählen zu können.

Nichts anderes jedenfalls meint Identität: den Wunsch nach Übereinstimmung mit mir selbst wie nach Bestätigung durch andere – erfüllbar durch soziale Zuordnung à la Facebook wie durch ethnisch-nationale Abgrenzung à la Suisse. Alle drei Beispiele jedenfalls handeln von strategischen Optionen, aber eben auch von situativen Emotionen. Und alle drei Beispiele zeigen, wie wichtig uns solche Vorstellungen vom Identisch-Sein und Authentisch-Sein sind als personal wie sozial beruhigende Versicherungspolice – die freilich auch immer schwieriger auszufüllen und abzuschließen sind. Das macht Identitätspolitik heute auch häufig so unbefriedigend und umstritten: Die neuen und erweiterten Möglichkeiten identitärer Selbst- und Fremdbezüge erscheinen uns nun oft als zu vielfältig, als zu wenig dauerhaft und als zu kompliziert in ihrer Architektur wie ihrer Ikonographie.

I Im Nebel-Land: Identität sudetendeutsch?

Ich bleibe zunächst beim letzten Beispiel und im Facebook-Modus, also bei den Selbstbildern als Mittel der Beziehungs- und Sinnsuche. Nicht etwa, um nun meinen Facebook-Account zu öffnen und etwa akademische Freundschaftsbekundungen zu erpressen. Vielmehr geht es um mich selbst als Beispiel und Feld: um eine eigene biografische Identitätslinie, die sich und mich eigentlich erklären und versichern sollte, mich – und sich? – jedoch im Gegenteil ebenfalls zunehmend verwirrt.

In aller Kürze: Meine Eltern wurden im sogenannten Sudetenland geboren, im heutigen Tschechien. Damals war das noch österreichische Provinz, die K.u.K.-Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien. Bis gegen 1900 war dort die Bezeichnung Sudeten auch kaum geläufig, nach 1989 wurde das Gebiet entweder und seltener Sudety genannt oder häufiger Pohranice, also Grenzgebiet. In den Kindheits- und Jugendjahren meiner Eltern allerdings griff die Idee vom Sudetenland als Identitätsbezug der deutschsprachigen Gruppen schnell Raum, als das Gebiet zunächst von der Tschechoslowakischen Republik 1918 übernommen, dann in den 1930er Jahren von der nationalsozialistischen Henlein-Bewegung „Heim ins Reich“ mobilisiert und nach dem Münchner Abkommen im Jahr 1939 als Reichsgau Sudetenland an das nationalsozialistische Deutschland angeschlossen wurde.¹ Nach 1945 sahen sich dann die deutschen Gruppen ihrerseits „Heim ins Reich“ deportiert, und meine Eltern landeten als offiziell „Heimatvertriebene“ in Schwaben. Dort galten sie zwar irgendwie auch als deutsch, aber eben nicht als bio-deutsch oder gar als bio-schwäbisch, sondern blieben über Jahrzehnte hinweg unerwünschte fremde Flüchtlinge, deren „ü“ im Schwäbischen als „i“ gesprochen wurde: „Flichtling“. Heute würde man ihre damalige Situation als „migrantisch“ beschreiben müssen: abgedrängt in Randbe-

¹ Vgl. Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Essen 2005.

zirke der schwäbischen Kleinstadt und zwangsweise eingemeindet in sudetendeutsche parallelgesellschaftliche Strukturen.²

„Sudetendeutsch“, das war für die Schwaben ungefähr gleichbedeutend mit Sibirien. Das hatte ich als Kind und Jugendlicher schnell gelernt, weil ich trotz schwäbischem Geburtsort dorthin verbal immer wieder zurückgeschickt wurde: „Hau doch wieder ab nach Sibirien!“.

Natürlich bedeutete das keine versichernde „Identität“, sondern eher deren Gegenteil. Und diese Erfahrung bewirkte bei meinen Schwestern und mir dann auch, dass uns die damals üblichen familiären Narrative wie kommensorativen Formeln vom „Heimatverlust“ ziemlich gleichgültig ließen. Wir wollten weder sudetendeutsch noch schwäbisch sein, sondern nur unauffällig in unseren Welten dazugehören. Das gelang uns in der Schule nicht wirklich, mir auf dem Fußballplatz schon eher. Doch um 1968 lernten wir dann, dass diese defizitäre Selbstverortung durchaus auch ihr Gutes hatte: Denn in diesem Zeitgeist schien sudetendeutsch nun gleichbedeutend mit „restaurativ“ und schwäbisch eindeutig mit „provinziell“.

Mit diesem provisorisch geflickten Selbstbild kam ich im akademischen und politischen Leben wie vor allem auch in Gesprächen mit tschechischen Freunden und Kollegen stets gut zurecht. Nostalgische oder gar revanchistische Haltungen waren bei mir einfach nicht zu befürchten. Und auch ich fühlte mich in diesem Status des identitären „Dazwischen“ recht wohl, der später am Wanderungsziel Berlin ohnehin gewissermaßen als urbaner und kultureller Normalzustand erschien. Bis vor fünf, sechs Jahren, als ich zum ersten Mal etwas über den Nebel im Sudetenland las. Damit könnte zwar durchaus auch der häufige Nebel im Sudetengebirge gemeint sein, doch ging es hier um einen Namen und um eine fiktive historische Figur: um Alois Nebel nämlich, den Protagonisten einer Comic-Geschichte, die als erste tschechische Graphic Novel gilt. Dieser Alois Nebel tut nach dem Zweiten Weltkrieg als Eisenbahner seinen Dienst im Dörfchen Bily Potok am Rande des Altvatergebirges. Dort hatte er als Kind auch bereits die Vertreibung der Sudetendeutschen erlebt, verbunden mit Deportation, Gewalt, auch Erschießungen. Und er behält diese Bilder über die folgenden Jahre in traumatischer Erinnerung, die ihm nach 1989 dann die „Geister der Vergangenheit“ wieder präsent werden lassen.³ Zwei tschechische Autoren haben diesen Comic im Jahr 2008 gezeichnet und geschrieben, der tatsächlich „Grenzbereiche“ der tschechisch-deutschen Geschichte thematisierte und damit auch das tschechische kollektive Gedächtnis hinterfragte und erschütterte. Denn aus diesem Comic wurde

² Siehe Kaschuba, Wolfgang: Ethnische Parallelgesellschaften? Zur kulturellen Konstruktion des Fremden in der europäischen Migration. In: Zeitschrift für Volkskunde 103 (2007). S. 65–86.

³ Meisner, Matthias [u. a.]: Das verfilmte Kursbuch. In: Tagesspiegel online 11.12.2013. <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/alois-nebel-im-deutschen-kino-das-verfilmte-kursbuch/9205196.html> (17.07.2015).

zwischenzeitlich fast ein Kultbuch, das 2011 verfilmt wurde und eine vergleichsweise große Publikumsresonanz in Tschechien erfuhr.⁴

Schon dieser Vorgang ist bemerkenswert genug: eine überaus schwierige und schmerzhaft Auseinandersetzung mit den komplizierten Nationalgefühlen und Geschichten im ehemaligen tschechoslowakischen Raum – und dies nicht in entlegenen Historiker-Kommissionen, sondern im Bereich von Öffentlichkeit und Massenmedien und präsentiert in der Sprache situativer Dramatik wie populärer Ästhetik. Noch bemerkenswerter ist freilich, dass durch diesen Comic und den folgenden Film in Tschechien ein „Revival“ des Sudetenmotivs angesagt scheint: die Sudeten als „Land des Alois Nebel“. Die Wiederkehr eines Namens und eines Landschaftsmotivs also, die doch in historischer Perspektive rein „deutsch“ und „nationalsozialistisch“ kodiert schienen. Nun werden diese Sudeten als historischer Ort und als Region offenbar neu entdeckt und auch tschechisch-deutsche Koexistenzen der Vergangenheit damit neu gesehen und neu bewertet. Und das Sudetengebirge wird als touristische Region und Marke keineswegs nur für deutsche Heimwehtouristen beworben, sondern als traditionelle „europäische“ Ferien- und Wanderregion inszeniert. Dies dann auch schon im Hollywood-Format: Die auf der BERLINALE 2014 als Eröffnungsfilm laufende amerikanisch-deutsche Produktion „Grand Budapest Hotel“ lässt die Handlung vor einer fiktiven historischen Kulissen spielen, die uns in die Traumlandschaft des Sudetenwaldes oder nach Nebelsbach mitnimmt.

Mich jedenfalls muss all dies nachhaltig „identitär“ verwirren, nachdem ich jahrzehntelang das Sudetendeutsche als familiären Abstammungs- und Herkunftsnachweis systematisch boykottiert und mich nach 1968 damit auch ausgesprochen „politisch korrekt“ gefühlt hatte. Und nun sind es offenbar sogar die „Eingeborenen“ selbst, die dieses bisherige Unwort dekontaminieren, sogar „nobilitieren“ – und meine „noble“ Haltung damit umgekehrt entwerten. Die Bezeichnung Sudeten als regionale Identitätskonstruktion der historischen „Opfer“, als neu entdeckte europäische Region: Das will mir immer noch nicht so recht einleuchten. Und ich schaue auch dem aktuellen Aufbau eines Sudetendeutschen Museums in München nach wie vor mit gewisser Skepsis zu.

Doch jenseits allen persönlichen Unbehagens: Wie lässt sich diese wirklich dramatische semantische wie symbolische wie emotionale Umkodierung des Sudetendeutschen in Tschechien erklären? Sicherlich und vor allem auch mit dem Hinweis auf die nachdrückliche Veränderung der „europäischen“ Kontexte Tschechiens. Wie etwa des Kontextes „Zeitzeugenschaft und kollektives Gedächtnis“, der sich fast 100 Jahre nach der Entstehung der tschechischen Republik, mehr als zwei Generationen nach dem Münchner Abkommen wie der Vertreibung und auch eine gute Generation nach 1989 und der folgenden tschechisch-slowakischen De- bzw. Re-Nationalisierung dramatisch und nachhaltig verändert hat. Wie des Kontextes „EU-Europa“, der Grenzen verschwimmen und Regionales in neuen Konturen aufscheinen lässt. Wie des Kontext-

tes „tschechisch-deutsche Nachbarschaft“, der von deutlichen De-Nationalisierungsprozessen gekennzeichnet scheint. Und eben auch wie der Kontext „Mobilität und Tourismus“, der über studentische Mobilitäten wie touristische Blickwechsel neue und aktuelle Horizonte besonders auch zwischen Bayern und Böhmen eröffnet.

Damit ist die Geschichte keineswegs zu Ende, wohl aber meine kleine Geschichte – mit noch offenem Ausgang. Sie trifft jedoch ins Zentrum der Hamburger Tagung wie des vorliegenden Sammelbandes, weil historische, semantische und symbolische Transformationen wie die der Sudetenregion und deren reflexive Bearbeitungen immer wieder im Mittelpunkt heutiger Identitätsdebatten stehen. Deshalb will ich nun in einem kurzen zweiten Teil die sich verändernde Funktion unserer Identitätsentwürfe diskutieren, um drittens dann über neue Konzeptualisierungen unserer Identitätsstrategien nachzudenken.

II Funktionswandel: Neue Zuordnungen?

Identitäten sind bekanntlich stets hoch ideologisch konstruiert, wir können sie jedoch nur praxeographisch sinnvoll erfassen und vermessen, also über die Beobachtung und die Beschreibung entsprechender Handlungs- und Repräsentationsmuster von Gruppen und Individuen. Und wir können ihre Architektur dort besonders gut rekonstruieren, wo sie sich in Selbst- und Fremdbildern voneinander abgrenzen. Insofern geht es stets um drei praxeologische Dimensionen: Zum einen um die Arbeit am eigenen Bild, am eigenen Mythos, am „Ich“ und „Wir“, also um deren innere Logik und um Identitätsarbeit im Sinne inkludierender wie integrativer Effekte. Zum zweiten ist untrennbar damit die Arbeit an den Bildern der Anderen verbunden, an den Fremdbildern, an den Identifikationsmuster des „Draußen“, also an der Herstellung von Differenz, von Exklusion, von Segregation, ohne deren Wirkungen selbstreferentielle Bezüge bekanntlich unnötig sind und auch nicht funktionieren: Selbstbilder benötigen existentiell kontrastive Fremdbilder, ohne „Die“ kein „Wir“. Und zum dritten ist damit stets ein relationaler Prozess gemeint, der beständig an den wechselseitigen Bezügen und Beziehungen zwischen unterschiedlichen Selbst- und Fremdbildern arbeitet und der diese beständig neu vermessen und justieren muss.

Diese drei Bestimmungslinien integrativer, differenzieller und relationaler Art treten universell auf, weil sich alle Gesellschaften und Kulturen in den entsprechenden Bildern und Dispositiven deuten, verstehen und sichern müssen. Insofern betrachten wir zu Recht alle Identitäten zunächst als kulturelle Konstruktionen, die bis zu einem gewissen Grad autopoetischen Systemen ähneln, also selbstreferentiell funktionieren und damit – historisch ähnlich wie Religionen – stets mehr an Glauben als an Wissen appellierten. Allerdings scheint sich dieser extreme Selbstbezug heute zunehmend aufzulösen, weil sich unsere Identitätsentwürfe den sich ständig verändernden gesellschaftlichen Situationen und Kontexten anpassen müssen, weil

⁴ Seit Anfang 2013 läuft der Film in deutscher Fassung auch in deutschen Kinos.

unsere kognitiven wie imaginativen Welt-Bilder immer zahlreicher und vielfältiger werden und weil wir nun auch deren kulturelle Logiken wie Semantiken zunehmend in unsere Selbstbilder einzubeziehen haben.⁵

Mit dem Verweis auf die alten Schemata und Schubladen regionaler und religiöser, nationaler und europäischer Zugehörigkeiten wird man den Anforderungen spätmoderner Identität also kaum mehr gerecht. Vielmehr deuten sich im identitätspolitischen Feld heute Bewegungen und Dynamiken an, die sich wohl in vier Tendenzen zusammenfassen lassen:

Erstens tendieren unsere Identitätsbeschreibungen im europäischen Horizont immer stärker zu „Politiken der Individuation“, also zu Strategien der Umdeutung kollektiver Bezüge in mehr individuell geprägte und individuell komponierbare Selbstbilder. Dabei spielen die Veränderungen von Lebensentwürfen und Lebensstilen unter den Bedingungen von Europäisierung und Globalisierung eine ebenso ganz zentrale Rolle wie etwa Fragen einer expliziteren geschlechtlichen oder generationellen Verortung. Zweitens wächst offensichtlich unsere Neigung, von alten identitären „Zugehörigkeiten“, in die wir uns früher hineingeboren sahen, zu neuen und optionalen „Zuordnungen“ überzugehen, also zur Vorstellung der Wählbarkeit, Gestaltbarkeit und Deutbarkeit von Selbstbildern. Darauf spielen meine „Wahlverwandtschaften“ im Titel an: auf die biografische Veränderbarkeit und soziale Wählbarkeit von individuellen wie kollektiven Bezügen. Zum dritten bedeuten wachsende Migration und Mobilität, verbunden mit der Veränderung von Sozial-, Berufs- und Religionsmilieus, auch eine dramatische Deregulierung und Pluralisierung der identitären Kategorien. In sich ruhende Selbstbilder wie das des bayerischen Maurermeisters, der Katholik, 1860er Fan, Familienoberhaupt und in Giesing dazu Schützenkönig ist, tragen zunehmend minoritäre, fast museale Züge. Und viertens schließlich geraten auch die Zuordnungshorizonte selbst zunehmend in Bewegung, weil zum einen die Lebenswelten durch Arbeits-, Urlaubs-, Internet- und Kulturerfahrungen zunehmend globalisiert werden und weil andererseits in unserem Kulturellen Gedächtnis historisch geprägte Bilder deutlich an Prägekraft und Orientierungsfunktion verlieren. Weder die klassischen „*Lieux de Mémoire*“⁶ noch die edukativen Standards bürgerlicher Geschichts- und Selbstvergewisserung⁷ halten der Informations- und Bilderflut neuer Medien- und Internetkulturen stand. Damit verlieren die bildungsbürgerlichen Bilder und Daten bei den jüngeren Generationen entscheidend an Bedeutung als einstige „*lingua franca*“ europäisch-mittelschichtiger Erinnerung. Die Macht des europäischen Bildungskanon also bricht dank wie trotz der Hilfe von Wikipedia offenbar dramatisch ein.⁸

5 Kaschuba, Wolfgang: Europäisierung als kulturalistisches Projekt? Ethnologische Betrachtungen. In: Joas, Hans u. Friedrich Jaeger (Hrsg.): Europa im Spiegel der Kulturwissenschaften (Denkare Europa. Schriften zur europäischen Politik, Wirtschaft und Kultur 7). Baden-Baden 2008. S. 204–225.

6 Nora, Pierre (Hrsg.): *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris 1984.

7 Vgl. Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 2010.

8 S. McDonald, Sharon: *Memorylands. Heritage and Identity in Europe today*. London [u. a.] 2013.

Solche aktuellen Funktionswandlungen identitärer Bilder und Konzepte lassen sich zumindest cursorisch andeuten, wenn wir etwa an die ganz unterschiedlich verlaufenden europäischen Debatten um das Problem der „Einwanderungsgesellschaften“ nach 1989 denken. In England, Frankreich oder den Niederlanden verbinden sich diese Diskussionen zunehmend mit Fragen einer „postkolonialen“ Geschichts- und Gesellschaftsperspektive, wie sie sich in den dort vielfach interkulturell geprägten Gesellschaftslandschaften seit den 1990er Jahren fast zwangsläufig entwickeln musste.⁹ In Deutschland nahm diese Debatte eine andere, stärker nach innen gewendete Entwicklung, weil dabei zunächst die großen Hypothesen und Tabus der deutschen Geschichte aufzuarbeiten waren.¹⁰ Während in den skandinavischen Ländern oder in der Schweiz offenbar weniger geschichtsbezogen und mehr kulturbezogen argumentiert, also etwa die Frage nach einer möglichen „kulturellen Überdehnung“ der Gesellschaft in den Mittelpunkt gerückt wird.

In all diesen europäischen Gesellschaften jedoch müssen unsere Bilder vom „Wir“ nun deutlich offener, pluraler und prozesshafter beschrieben werden – oder sie werden eben populistisch konterkariert und erneut verengt in Formeln von der „kulturellen Überfremdung“ oder der „Einwanderung in Sozialsysteme“. Doch auch diese Versuche der Re-Ethnisierung und damit der erneuten Fundamentalisierung identitärer Selbstbeschreibungen belegen nur den Sog und die Dramatik einer globalen Dynamik, die uns die Notwendigkeit zunehmend interkulturell und kosmopolitisch „denkender“ identitärer Verortungssysteme vor Augen führt.

Diese Dynamik prägt auch die nationalen Identitätsdebatten in Europa um das Kulturelle Erbe nachhaltig, weil sie wiederum zentrale Fragen der kollektiven Erinnerung unter den Bedingungen zunehmend kritischer Geschichtsbetrachtung wie wachsender Mobilitätserfahrung berühren. Dabei sind die ganz unterschiedlichen Strategien der politischen wie symbolischen Bearbeitung dieses Erbe-Gedankens hochinteressant. Wenn etwa die ungarische Regierung zwar offenen Antisemitismus rechter Populisten nicht entgegentritt, zugleich jedoch versucht, in Budapest ein historisches Jewish Quarter für den Tourismus zu inszenieren, das es dort so nie gegeben hat. Oder wenn die englische Königin in den letzten Jahren zahlreiche postkoloniale „Bußfahrten“ in ehemalige Kolonien unternimmt, um sich zur historischen Verantwortung für die Rassen- und Machtpolitik des alten Empire zu bekennen. Oder wenn in Paris ein neues Migrationsmuseum die Geschichte des französischen Kolonialregimes ins Zentrum der *Histoire nationale* zu rücken beginnt. Oder auch wenn das Berliner Holocaust-Mahnmal in der Mitte der Hauptstadt die Botschaft aussendet,

9 Vgl. Conrad, Sebastian [u. a.] (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main/New York 2013.

10 S. Kaschuba, Wolfgang: Deutsche Wir-Bilder nach 1945: Ethnischer Patriotismus als kollektives Gedächtnis? In: Baberowski, Jörg [u. a.] (Hrsg.): *Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel*, Frankfurt am Main/New York 2008. S. 295–330.

dass das Wissen um die schwere historische Schuld ein fester Bestandteil deutscher Geschichtsidentität bleiben muss.

Und schließlich verbindet sich unsere spätmoderne Identitätsarbeit auch ganz wesentlich mit den vielfältigen kulturellen Praktiken und Produkten, die wir im Feld der Lebensstile dann für uns zusammensuchen, die wir als unser kulturelles „Ich“ und „Wir“ identifizieren und die wir zudem oft bereits „interkulturell“ handhaben. Wenn also karibischer Karneval, afrikanische Steel Band-Sound oder jüdisch-koschere Esskultur nicht mehr primär als identitäre Flagge von Herkunftsländern oder von bedrängten Migrations- und Minoritätskulturen gehisst wird, sondern umgekehrt als Label und Marke von urbanen und metropolitenen Aufnahmegesellschaften erscheint. Londons karibischer Notting Hill-Carnival hat sich so längst vom historisch-migrantischen Selbstvergewisserungsfest zum touristischen Massenevent entwickelt. In Berlin präsentiert sich jüdische Klezmer-Musik längst als exotisches Element in den Reihen einer „Weltmusik“ oder einer „Indie“-Landschaft. Und in Paris ist die traditionelle jüdisch-koschere Küche des Marais längst zum Bestandteil einer interkulturellen Restaurantszene geworden, die koschere Gerichte auch ganz selbstverständlich als verträglich für Vegetarier, Veganer wie Muslime anpreist und damit zugleich die ehemaligen religiös-moralischen Zubereitungsregeln in physiologisch-modische Esskulturstile umschreibt.¹¹

Solche Entwicklungen machen deutlich sichtbar, dass sich kulturelle Integration nicht mehr nur über soziale und reflexive Prozesse kollektiver Identitätsbildung vollzieht, sondern dass dabei zunehmend auch Formen der Ökonomisierung, der Kulturalisierung und der Performierung von Lebensstilen eine zentrale Rolle spielen. Identität ist in diesem Sinne tatsächlich auch eine „Marke“, meint eben auch konsumierbare Merkmale und käufliche Symbole. Und wenn in Berlin fast an jeder zweiten Straßenecke „original-authentische“ Thai-Küche annonciert wird, zeigt dies auch, dass selbst Wissenschaft mit im Geschäft ist: Ehemals rein akademische Begriffe und Konzepte, die vor wenigen Jahren noch für die meisten Menschen ohnehin unaussprechlich waren, werden nun im Werbemodus „veralltäglicht“. Auch dies zeigt nochmals, wie sehr kulturelle Symbole und Muster heute einer wachsenden De-Kontextualisierung und einer beschleunigten Zirkulation unterworfen sind, die identitätspolitische Konzepte zunehmend als Best-Practice-Modelle zurichtet. Werbelclips wie Soziale Bewegungen, Kunstinitiativen wie Internetkommunikation tragen wesentlich dazu bei, die entsprechenden Modelle und Zeichen rasch global verfügbar zu machen. Damit ist der Fluss und Wandel von Identitätsmarkern gerade im Bereich der gesellschaftlichen Mittelschichten zwangsläufig einer hohen Veränderungsdynamik unterworfen.

¹¹ S. Gromova, Allna: Generation ‚koscher light‘. Urbane Räume und Praxen junger russischsprachiger Juden in Berlin. Bielefeld 2013; Bertuzzo, Elisa T. [u. a.] (Hrsg.): Kontrolle öffentlicher Räume. Unterstützen. Unterdrücken. Unterhalten. Berlin 2013.

III Konzeptualisierungen: Neue Identitätsstrategien?

Mein eingangs zitiertes Sudeten-Beispiel sollte vor diesem Hintergrund vor allem illustrieren, in welcher dramatischer Weise identitäre Zuschreibungen heute ständigen De- und Re-Kontextierungen unterworfen sind. Nochmals: Ein ideologisch und historisch hoch kontaminierter Begriff wie der des Sudetendeutschen wird in neuer Weise aneignungs- und deutungsfähig, weil er in veränderten historischen Perspektiven und unter veränderten moralischen Kriterien betrachtet wird. Ein neues tschechisches „Wir“ wirft dabei offensichtlich durchaus auch selbstkritische Blicke auf die eigene Geschichte, um sie so einerseits zu erinnern und zu bearbeiten und sich damit andererseits zugleich selbst neue identitäre Optionen zu eröffnen. Und diese Optionen können nunmehr in völlig unterschiedliche Richtungen weisen: sowohl in die eines „Kultur-Separatismus“ der Regionen gegen die Prager Zentrale, als auch in die eines „europäischen Regionalismus“, der mit der Relativierung der nationalen Gesichtsperspektive auch vielfältige Bindungen und Begrenzungen identitätspolitischer Art vergessen will.

In ähnlicher Richtung, jedoch ungleich dramatischer verliefen im Winter 2012/13 auch die Auseinandersetzungen in der Ukraine, wo auf dem Maidan in Kiew nationale Geschichte und globale Zukunft zugleich verhandelt wurden. Dort fühlte sich offenbar die ukrainische Gesellschaft insgesamt vor eine politische Alternative gestellt, die sie (wohl?) zerreißen musste: entweder mit Janukowitsch und Putin zurück in die Situation einer „russischen Kronkolonie“, die zugleich ein ideologisches Roll-back wie auch eine Entscheidung für die russischen Milliarden und gegen die eigene Zivilgesellschaft bedeutete; oder mit Wladimir Klitschko und Julia Timoschenko auf den Weg „nach Westen“, als ein europäischer Vorposten im Osten, der gewiss weniger schnelle Rendite für die Elite versprach, doch möglicherweise langfristig mehr Freiheit und Unabhängigkeit. In gewisser Weise erschien die Ukraine in dieser Konstellation fast als eine neokoloniale Weltregion mitten in Europa, deren Identität und Standort strategisch meistbietend verhandelt wurden: als Vorort von Europa oder gegen Europa. Russland und teilweise auch die EU verhandelten die ukrainische Situation jedenfalls tatsächlich in einem postkolonialen Politikmodus. Und in der Ukraine selbst spielten alte ethnische Zugehörigkeiten wie neue politische Zuordnungen eine gewichtige Rolle beim Wiederaufflackern der separatistischen Debatten zwischen dem Osten und dem Westen des Landes.

Solche strategischen Dimensionen begleiten auch viele aktuelle Debatten, in denen Europa bzw. die Europäische Union unterschiedliche identitäre Horizontlinien verkörpert – und dies oft in hoher Ambivalenz. Das wird dort sichtbar, wo der Euro-Zentrismus wie im Falle Griechenlands ebenfalls gleichsam „postkolonial“ daherkommt: als einspuriges und zentralistisches Fortschrittsmodell nämlich, dessen ökonomische und fiskalische Grundlinien teilweise fundamentalistischen Charakter besitzen und eigene nationale Alternativen kategorisch unterbinden. Oder in abgeschwächter Form als jener EU-Zentralismus, der in Gestalt eines administrativen

Brüsseler Regimes in kulturelle Vielfalt und regionale Traditionen regulativ und normativ einzugreifen versucht – von Baustilen über Energiekonzepte bis zu Käsesorten. Oder eben auch umgekehrt als ein gemeinsamer Weg zu zunehmend kosmopolitisch verfassten Gesellschaften, in denen Zivilgesellschaft, Toleranz und Freiheit nicht nur in Sonntagsreden aufscheinen, sondern vielfach tatsächlich auch europäisch geprägte Lebenswelten und Alltage schaffen.

Ambivalent sind dabei also keineswegs nur die unterschiedlichen Bedeutungen des Europäischen, sondern vor allem auch dessen unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten bei den Akteuren selbst. Wie etwa bei den Briten, die neben ihren wiedererwachten Sehnsüchten nach nationaler Vergemeinschaftung sich dennoch eigene europäische Loyalitäten bewahren im Sinne politischer Verantwortungs- wie kultureller Zugehörigkeitsgefühle. So ermöglicht die EU-Politik ihnen eben gegenwärtig beides: einerseits Tory-Initiativen im Londoner Unterhaus gegen mehr Zuwanderung und für mehr nationale Souveränität in der Legislative; andererseits und zugleich post-migrantische Initiativen in England (aber auch in Frankreich und in Deutschland), die Migration als europäisches Herkunftss- bzw. Exklusionskriterium dekonstruieren und damit demontieren.

„Strategisch“ meint hier also auch, dass bestimmte Identitätskonzepte durchaus auch gegenläufig einsetzbar werden: ein „Wir“ sowohl im Sinne konservativer Überfremdungsängste und kultureller Überdehnungsargumente wie bei der Schweizer Volksabstimmung 2014, als auch umgekehrt im Sinne zivilgesellschaftlicher Integrationspolitik, die den Vorstellungen von angeblich homogenen nationalen Gemeinschaften die Idee der heterogenen urbanen Communities entgegensetzt und auch offenere Bilder regionaler Kulturlandschaften. Dabei werden neue stadt- wie regional-bürgerliche Profile entworfen, die sich gleichsam im Schutze der EU durchaus auch gegen Brüssel wie gegen nationale Regional- und Zentralregierungen richten können. Die Basken um Barcelona, die Franken um Nürnberg, die Flamen um Antwerpen oder die Provence um Marseille: Sie alle entwickeln vielfach neue kulturelle Autonomieideen, die inzwischen oft mehr regionale Kulturerbschaften und Lebensstile für sich reklamieren als tatsächlich politischen Separatismus anzustreben.

Gleichsam quer dazu treten zudem andere Identitätskonstruktionen auf den Plan, die ebenfalls alte Schemata von eigen – fremd wie von national – regional europäisch durchkreuzen. Das sind etwa religiös formatierte Identitätskonzepte, wie sie muslimische oder evangelikale Gemeinden verstärkt vortragen. Sie nutzen oft die Freiheit europäischer Religionstoleranz, um ihrerseits Formen eines moralischen Rigorismus und eines religiösen Sendungsbewusstseins zu entwickeln, die Intoleranz zum strategischen Kalkül machen: Fundamentalismus als kultureller Autismus. Nun wissen wir, dass Religionen generell – sofern sie kirchlich oder gemeindlich organisiert sind – stets auf Differenz bauen müssen. Keine organisierte Religionsbewegung kann völlig offen sein, weil sonst ihr spezifisches Glaubens- und Gemeindeprinzip beliebig und damit letztlich überflüssig wäre. Religiöse Gruppen können daher nur als zumin-

dest tendenziell geschlossene Systeme existieren und eine hoher Homogenitätsdruck und Konformitätszwang ist in religiöse Überzeugungen quasi systemisch eingebaut.

Zugleich wird dieser historische Vergemeinschaftungseffekt des Religiösen jedoch durch die wachsende Funktionswandlung und Transformation christlich-jüdischer Glaubensbilder und Gemeindeformen entscheidend abgeschwächt. Weihnachten mag zwar in den europäischen Sonntagsgottesdiensten nach wie vor noch als christliches Fest hochgehalten werden. In der säkularen gesellschaftlichen Praxis hingegen markiert es längst einen eigenen Raum sozialer Geschenk- und familiärer Festkultur, in dem mit Symbolen, Bedeutungen und Deutungen recht freihändig umgegangen werden kann – selbst in katholischen Kernlanden. Auch muslimische Familien feiern daher gerne Weihnachten als „Kinderfest“, während christliche Singles ihre Christmette oft lieber in Thailand am Pool mit einem Cocktail begehen. Weihnachtskultur als signifikanter Identitätshinweis wäre also jedenfalls eine deutliche Verknennung der veränderten sozialen und symbolischen Funktionen des Festes.

In ähnliche Richtung zeigen auch die bereits erwähnten Beispiele etwa der jüdischen Esskultur, die über urbane koscher-light-Szenen aus dem religiösen Gemeindebereich hinaus in die Gesellschaft hineingetragen worden ist und die damit allmählich ebenfalls eine symbolische Umdeutung erfährt. Und ganz provokativ setzte kürzlich schließlich auch eine IKEA-Werbung in Berlin herkömmliche ethnische Stereotype auf die Tagesordnung und damit zugleich außer Kraft, als sie bei der Neueröffnung eines Marktes im als migrantisch markierten Berliner Bezirk Tempelhof eine Einladungskarte verschickte, die eine „türkisch“ stilisierte Familiensituation zeigte, allerdings bis auf die kopftuchtragende Mutter mit vier blondierten männlichen und weiblichen Akteuren und mit dem Aufdruck: „Berlin – die heimliche schwedische Hauptstadt“.

Vielfach kommt es also zu einer strategischen Regenerierung von Identitätsressourcen, deren Bedeutung und Deutung damit freilich auch völlig verändert werden können. Viele unserer bisherigen Identitätsbilder waren traditionell im Kollektiven Gedächtnis verankert und dort über die spezifischen Konventionen europäischer Bildungs- und Bürgerlichkeitskonzepte auch lange Zeit kulturell gefestigt und gültig geblieben. Diese Gültigkeit und Bindung lösen sich nun in der Tat also einerseits auf durch die erwähnten generativen wie medialen Veränderungen in unseren Wissenskulturen und Lebensstilen. Andererseits lösen sich aber auch unsere Identitätssprachen selbst von solchen schubladenförmigen Gesamtbildern und wählen daraus nun eher einzelne Bildmotive und Fragmente aus, um neue identitäre Konstellationen in Gestalt von Mischungen und Bricolagen herzustellen.

In diesem strategischen Bereich werden die entsprechenden Bilder und Zuordnungen also auch in neuer Weise inszeniert und performiert, weil sie den Rahmen fester Rituale und normativer Semantiken verlassen. Wenn Religion, Gruppe, Nation keine festen Container und Identitätssets mehr bilden, dann werden symbolische Entkopplungen und semantische Ablösungen nicht nur möglich, sondern eben auch nötig. Dann kommt ein neues Paradigma „kultureller Performanz“ in der Identitäts-

arbeit zur Wirkung, das Identität eben nicht mehr primär als vorhanden, sondern vorwiegend als verhandelbar gedacht sehen will. Dann sind auch unser „Ich“ und unser „Wir“ stets nur noch im Plural denkbar und treten als absichtsvolle Repräsentationsstrategien auf lebensweltlichen Bühnen auf, um dort durch zumeist nur mehr leise und spielerische Abgrenzung die interaktiven Gegenreaktionen des Kontakts und der Kommunikation abzurufen. Diese Öffnung und Vermischung gesellschaftlicher Bilder und Gruppen muss – eben auch in historischer Perspektive – den alarmistischen Szenarien der sich zunehmend segregierenden Gesellschaften entgegengesetzt werden. Vor allem jüngere Generationen scheinen in dieser Hinsicht deutlich „europäischer“ orientiert, als sie sich vielfach selbst eingestehen wollen – wenn wir etwa ihre eigenen Vorstellungen von Gerechtigkeit, Freiheit oder Mobilität betrachten.¹²

IV Identität als Performance?

Nicht nur unsere Identitätsbegriffe und Identitätskonzepte sind also unsicherer, unklarer, weil vielfältiger geworden. Vielmehr sind auch unsere eigenen identitären Praktiken in dieser Entwicklung begriffen, weil wir individueller und flexibler sein wie gesehen werden wollen: eben Indie und nicht Mainstream. Mein Resümee lautet also in vier Punkten zusammengefasst: Erstens sind identitäre Konstruktionen für uns heute wichtiger denn je, gerade weil unsere Gesellschaften, ihre Ordnungen und unsere Positionen darin immer offener und mobiler werden. Zweitens stellen sich damit zugleich grundlegende Veränderungen des identitären Faktorensystems ein: Unsere Welt-Bezüge werden vielfältiger, leichtgewichtiger, mehrdeutiger, puzzleartiger, weil sie weniger „eherne“ Zugehörigkeiten versprechen, dafür zunehmend mehr „spielerische“ Zuordnungen ermöglichen – die damit zugleich undeutlicher werden. Wer mag sich noch auf die einst klare symbolische Bedeutung von Deutsch, Kopftuch, Kreuz oder Koscher verlassen? Zum Dritten beinhaltet diese wachsende Vieldeutigkeit von Selbst- wie Fremdbildern beides: neue Chancen wie neue Risiken. Attribute wie religiös, weiblich, männlich, regional geben uns also keine endgültigen Hinweise und Antworten mehr, sondern formulieren gleich neue Fragen: Was soll/will das bedeuten – individuell, kollektiv, situativ, performativ vorgetragen? Wir können also viele herkömmliche Identitätsmerkmale nur noch prozessualen Mustern und situativen Zusammenhängen zuordnen. Und umgekehrt ergeben sich daraus wiederum völlig neue Möglichkeiten der Konzeptualisierung und Performierung identitärer Praktiken. Viertens ähneln solche identitären Verhandlungen heute daher vielfach nicht mehr den erbitterten „Grabenkämpfen“ von gestern, sondern zunehmend eben auch „Bühnenstücken“ von heute.

¹² Vgl. Gromova, Generation (wie Anm. 11), S. 221f.

Weil es oft nicht mehr um existentielle, sondern um pragmatische Positionspolitiken geht, sind diese neuen Koalitionen und Kombinationen oft irritierend, denn Gemeinsamkeiten wie Differenzen scheinen situativ und optional verhandelbar. Bewusst provozierend agieren in diesem Feld der „Identitätsspiele“ vor allem künstlerische Produktionen, die altes identitäres Schubladendenken mit Ironie und Komik zu überwinden versuchen. Wenn etwa die englische Komödie „Four Lions“ unter dem Motto „Alles koscher“ die Probleme des Joggens in der Burka vorführt oder die fantastischen Möglichkeiten einer nur „leicht“ koscheren Küche. Oder wenn im Berliner Heimathafen Neukölln das Musik- und Bühnenstück „Baba“ aufgeführt wird, in dem die muslimische Mutter ihrem Sohn in die Wohngemeinschaft ein liebevolles „Care-Paket“ schickt, versehen mit der fast poetischen Zeile: „Ich hab dir Schweinegeschnetzeltes eingetuppt“.¹³ Das ist dann authentisch neuköllnisch und authentisch postmigrantisch, weil damit alle politischen Korrektheiten über Bord gehen, die das Denken und Leben nur behindern. Jedenfalls in London und Neukölln, wo solch posttraditional und postmigrantisch kodiertes Alltagsleben nicht mehr nur theoretisch diskutieren, sondern auch bereits empirisch praktizieren lässt.

Damit ist natürlich keineswegs ein Ende von Tradition und Migration ausgerufen, doch immerhin eine immer lauter vernehmbare Absage an allzu stereotype identitäre Abgrenzungsstrategien und Ausgrenzungsdiskurse. Eigen oder fremd, einheimisch oder migrantisch, national oder kosmopolitisch, lokal oder global: Das scheinen gerade in urbanen Milieus oft schon die falschen Fragen und Alternativen zu sein, die dort nicht mehr im Sinne eines Entweder – Oder beantwortet werden, sondern in dem eines Sowohl – Als auch oder mit genervtem Kopfschütteln.

Mit Blick auf die europäische Landschaft zumindest und deren Zukunft verkörpern die klassischen Zuordnungen regionaler und nationaler Art wie ethnischer und religiöser Natur damit immer weniger tragfähige Selbstverständnisse und eindeutige Bilder. Trotz aller Rückfälle in populistische Wahlkampfmodi scheinen insgesamt doch vielmehr neue de- und re-kontextualisierte Positionen in den Vordergrund zu treten, die eher „relational“ und „kontextuell“ verfasst sind und die auch so gelesen werden müssen: nicht mehr als lokale und nationale Containeradressen, sondern als soziale und globale Navigationskonzepte. Und deren einzelne Positionsbeschreibungen werden zwar offenbar von kürzerer Verfallszeit und abnehmender Bedeutung sein, ihre Zahl jedoch wird deutlich zunehmen und vor allem wird auch der Reiz der Kompilationen und Bricolagen wachsen. Identitäten also gleichsam als global verfügbare Bilder-Clouds, aus deren fast unbegrenzten Speichern und Netzen wir unsere kulturellen Selbstbilder zunehmend komponieren und variieren können: Das ist vielleicht schon keine mediale Vision mehr, sondern bereits eine neue kulturelle Version von Wirklichkeit ...

¹³ Wildermann, Patrick: Eingtuppt. In: Tagesspiegel 24.02.2013.

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Hamburg

Band 6

Identitäten im Prozess

Region, Nation, Staat, Individuum

Herausgegeben von
Anna Margaretha Horatschek und Anja Pistor-Hatam
unter Mitarbeit von Gabriele Clemens,
Silke Göttsch-Elten und Ulrike Jekutsch

DE GRUYTER
AKADEMIE FORSCHUNG

Die Akademie der Wissenschaften in Hamburg ist Mitglied in der



ISBN 978-3-11-041126-3
e-ISBN (PDF) 978-3-11-037981-1
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-041128-7
ISSN 2193-1933

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Redaktion: Elke Senne
Satz: Michael Peschke, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
© Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com



Grußwort

Die Publikation „Identitäten im Prozess. Region, Nation, Staat, Individuum“ ist der sechste Band in der Reihe der „Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Hamburg“. Seit 2011 erscheinen die Publikationen dieser Reihe in lockerer Folge im Verlag De Gruyter. Ihre Inhalte und Erscheinungsformen spiegeln die fächerübergreifende und vielfältige Arbeit unserer Akademie. Dem Verlag und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, namentlich Frau Julia Brauch, danke ich an dieser Stelle für die stets konstruktive, flexible und geduldige Zusammenarbeit.

Der vorliegende Band dokumentiert die Ergebnisse der Akademie-Arbeitsgruppe „Region, Nation, Europa. Merkmale ihrer Identität“, die ihre Arbeit inzwischen abgeschlossen hat. Die darin enthaltenen Beiträge beruhen auf Vorträgen, die im Rahmen der von der Arbeitsgruppe organisierten Veranstaltungen gehalten und aufgrund der anschließenden Diskussionen erweitert und aktualisiert wurden: Zum einen in der Akademievorlesungsreihe mit dem Titel „Konstruktion von Identitäten“, zum anderen auf einem Symposium zum Thema „Identitäten im Prozess“.

Akademie-Arbeitsgruppen wie die genannte sind das Kernelement der Akademie-Arbeit, denn die Akademie der Wissenschaften in Hamburg ist – anders als die anderen Wissenschaftsakademien in Deutschland – nicht in Klassen organisiert, sondern in interdisziplinären Arbeitsgruppen. In diesen konzipieren und bearbeiten ihre Mitglieder zeitlich befristet Projekte zu wissenschaftlichen Grundsatzproblemen und gesellschaftlich bedeutenden Zukunftsfragen und legen die Ergebnisse dann in Form von Publikationen wie dieser vor.

Gern nehme ich diese Veröffentlichung zum Anlass, den Mitgliedern Gabriele Clemens, Silke Göttisch-Elten, Anna Margaretha Horatschek, Ulrike Jekutsch und der Sprecherin der Arbeitsgruppe, Anja Pistor-Hatam zu danken. Alle fünf haben die erste Akademievorlesungsreihe bestritten, deren Vortragende ausschließlich Akademiemitglieder waren, und sie haben gemeinsam diesen Band organisiert und redigiert.

Hamburg, im Juli 2015

Prof. Dr.-Ing. habil. Prof. E.h. Edwin J. Kreuzer
Präsident der Akademie der Wissenschaften in Hamburg

Inhalt

Grußwort — V

Anna Margaretha Horatschek

Vorwort — IX

Anna Margaretha Horatschek und Anja Pistor-Hatam

Einleitung — 1

Identitätsdebatten in Philosophie und Literatur

Julian Wolfreys

Es gibt keinen Staat* or, *Europe, the very idea

(Identity in Crisis to be Announced) — 15

Jürgen Schlaeger

Identitätskonzepte im Spannungsfeld von Segmentierung und Proliferation — 27

Anna Margaretha Horatschek

Identität als Fiktion im britischen Roman der Gegenwart — 40

Ulrike Jekutsch

Entwürfe regionaler Identität in der polnischen Literatur nach 1990 – am Beispiel

Niederschlesiens — 63

Klavdia Smola

Jüdische Identität in der Sowjetunion und Mimikry:

Geschichte, Kultur, Literatur — 86

Europäische Identitäten

Christian Jansen

„Verspätet?“ – „Pünktlich?“ – „Zu früh?“

Klischees, Thesen und Forschungsfelder zur Nationsbildung in Europa während des
19. Jahrhunderts — 107

Gabriele Clemens

„Après avoir créé un commencement d'Europe, il nous faut des Européens“

Die Konstruktion einer europäischen Identität durch Europawerbefilme — 118

Wolfgang Kaschuba
Wahlverwandtschaften? Alte Zugehörigkeiten und neue Zuordnungen in Europa — 137

Silke Göttisch-Elten
Deutsch oder Dänisch?
Kulturelle Vielfalt als nationale Differenz in der Grenzregion Schleswig um 1900 — 150

Außereuropäische Kontexte

Bernd Simon
Duale Identität im Kontext von Migration — 169

Dirk Nabers
Identität und Krise in den Internationalen Beziehungen (IB): Das Fallbeispiel des amerikanischen *war on terror* — 182

Anja Pistor-Hatam
Aspekte kollektiver iranischer Identität im Zeitalter des Nationalismus — 201

Bibliographie — 216

Beiträgerinnen und Beiträger — 232

Personenregister — 235

Sachregister — 241

Anna Margaretha Horatschek Vorwort

Im Jahre 2009 wurde die Arbeitsgruppe „Region, Nation, Europa. Merkmale ihrer Identität“ an der Akademie der Wissenschaften in Hamburg gegründet. In dieser Gruppe arbeiteten Fachvertreterinnen und -vertreter der Anglistik, Älteren Germanistik, Europäischen Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Islamwissenschaft, Jurisprudenz, Slawistik und Wissenschaftsgeschichte zusammen, um spezifische Strategien und Probleme bei der Konstruktion und Etablierung einer ‚europäischen Identität‘ im größeren Kontext allgemeiner Macht- und Interessenkonstellationen zu analysieren und zu beschreiben. Die verschiedenen Fachperspektiven und theoretischen Modelle zur Identitätskonstitution aus unterschiedlichen Disziplinen trafen sich in der Prämisse, dass Identität ein kulturell und individuell konstruiertes semantisches Feld darstellt, das sich in komplexen Aushandlungsprozessen im Rahmen politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Strukturen und Machtkonstellationen ständig verändert und das auf legitimierende Anerkennung durch politische und kulturelle Autoritäten und Institutionen angewiesen ist. Eine zweite Prämisse, die der Arbeit zugrunde lag, besagte, dass jede Identitätsbeschreibung auf den explizit formulierten oder implizit suggerierten Gegenentwurf einer Alterität angewiesen ist, wobei letztere in der Regel als der Identität hierarchisch untergeordnet angesehen wird.

Im Wintersemester 2013/2014 wurden die Ergebnisse der Arbeitsgruppe zunächst im Rahmen einer Akademievorlesung der Öffentlichkeit vor- und zur Diskussion gestellt. Unter dem Titel „Konstruktion von Identitäten“ befassten sich fünf Vorträge damit, wie kollektive Identitäten in europäischen und außereuropäischen Regionen unter dem Eindruck des Nationalismus mit Hilfe von Geschichtsschreibung, Literatur oder Medien regional, national und transnational hergestellt und etabliert wurden. Die Vorträge illustrierten beispielhaft spezifische Interessen, Diskurse und Strategien, welche die Etablierung – oder auch die Zerstörung – bestimmter Identitätsbilder bewirkten. Die Vortragenden waren Gabriele Clemens, Europäische Integrationsgeschichte und Europastudien, Historisches Seminar Hamburg, Silke Göttisch-Elten, Europäische Ethnologie/Volkskunde Kiel, Anna Margaretha Horatschek, Englische Literaturwissenschaft Kiel, Ulrike Jekutsch, Slawische Literaturwissenschaft Greifswald, Anja Pistor-Hatam, Islamwissenschaft Kiel. Ihre Vorträge finden sich in überarbeiteter und erweiterter Form im vorliegenden Band.

Im Jahre 2014 organisierte die Arbeitsgruppe vom 14. bis 16. Februar ein interdisziplinäres und internationales Symposium mit dem Titel „Identitäten im Prozess“ in Hamburg. Die geladenen Rednerinnen und Redner aus dem In- und Ausland beleuchteten die gegenwärtigen Diskussionen um den Begriff der Identität in den Disziplinen der Anglistik, Ethnologie, Geschichte, Philosophie, Politikwissenschaft, Psychologie, Slawistik, Sozial- und Politischen Psychologie und der Politischen Soziologie und stellten an Fallbeispielen exemplarisch den Stand der gegenwärtigen Forschung dar.